

## „Herbsteinleuchten“ und „Letzte Fuhr“

*Altfränkische Festbräuche nach der Weinlese*

Den frühesten Beleg für einen festlichen Heimzug am Ende der Weinlese finden wir in dem Werk „Omnium gentium mores, leges et ritus“ des Humanisten Johannes Boem aus Aub, das 1520 erschienen ist. Darin wird berichtet, daß jedem Würzburger Winzer ein junger Mann beigegeben wird, der genau achtgibt und auch Weisung erteilt, daß jedes geerntete zehnte Gefäß ohne Betrug an den Herrn abgeliefert wird. Nach beendeter Weinlese kommen alle diese jungen Leute in der Ebene zusammen; jeder macht sich aus Stroh, das zu diesem Zwecke hergeführt wird, eine oder zwei Fackeln. Diese zündet man mit Einbruch der Nacht an und zieht singend in die Stadt ein. Sie sagen, mit dieser Sitte reinige und verbrenne man den Herbst <sup>1)</sup>. Wir können uns gut vorstellen, daß diese jungen Leute, die in Archivalien jener Zeit „Heimleuchter“ genannt werden, von einer Schar jubelnder Leser und Leserinnen begleitet, die letzte Beerenfuhr feierlich heimführten.

Dieser schlichte Volksbrauch hatte am Beginn des 17. Jahrhunderts offizielle Prägung und pomphaft ausgegaltet erfahren, wie Franz Oberthür es für den Oktober schildert: *In der Mitte dieses Monats fängt gewöhnlich die Weinlese an. Das hieß man sonst bey uns: Der Domprobst reitet aus, weil dieser den größten Theil des Zehnts auf der Stadtmarkung hatte. – Die Weinlese beschloß sonst auch der Domprobst mit einer öffentlichen Feyerlichkeit, die das Signal zu ähnlichen Lustbarkeiten für jede Familie ward. Der Domprobst beschloß die Weinlese mit einer öffentlichen Feyerlichkeit, hieß sonst: Der Domprobst leuchtet den Herbst ein.*

*Mein Herr Tuchscherer (Jakob Röder) gibt mir eine Beschreibung dieser Feyerlichkeit vom Jahr 1609; die ich meinen Lesern wieder mittheile, damit sie sich ein Bild von dieser beinahe vergessenen Sitte machen können: „Am letzten Weinmonath“, sagt er, „ist zu Nacht um 6 Uhr der Herbst zum allerstattlichsten mit brennenden Schaben (Strohfackeln, zu mhd. schoup = Strohbund), Paucken und Pfeifen, Schallmeyern und Sackpfeifen und 12 Reutern Thomherrn, Edelleut, Stadtherrn eingeleuchtet worden.“*

*Auf eben diese Art zogen dann auch Privatleute mit ihren Winzern vom Felde nach Hause, wo die Nacht mit Essen und Tanzen gar fröhlich durchgebracht wurde. Gewöhnlich, wie es noch mancher meiner Leser in gesegneten Weinjahren selbst wird gesehen haben, war dabey eine Masquerade, die etwas den römischen Bacchanalien und dem Zuge des Silen ähnliches, nur freylich nicht in reinen antiken Kunst-Style, wie wir diese Feste noch auf steinernen Denkmahlen sehen, dafür aber doch der Regel nach mit genauerer Beobachtung des alteutschen Dekorums darstellte <sup>2)</sup>.*

So verkündete in der fürstbischöflichen Residenzstadt der Domprobst, der erste Praelat des Domkapitels, durch feierlichen Ausritt den Beginn der Weinlese und beschloß sie mit dem „Herbsteinleuchten“. In die Weinorte des Hochstifts wurden Domherren als „Reitherrn“ oder „Herbstherrn“ entsandt, die zur Aufsicht bey dem Einfordern des Zehnts bestellt waren und beim Ernte-

schmauß mithielten. Das Eibelstadter Ratsprotokoll weiß anno 1650 vom feierlichen Empfang des „Herbstherrn“ auf dem Rathaus zu berichten, wo er die „Laubordnung verlas. Der Schluß der Weinlese wurde festlich begangen: „Ihre Gnaden der Herbstherr haben die Mahlzeit der Kaltergans hier gehalten. Dabei ist erschienen neben dem Herbstherrn Ihre Gnaden Herr Joh. Friedrich von und zu Frankenstein. Ihrer Gnaden Herr Joh. Reinhard von und zu Frankenstein. Herr Kasp. Ebelein des Stadtrates in Würzburg, Herr Pfarrer, Herr Claus Schmachtenberger Bürgermeister. – Hat dermalen E. E. (ein ehrbarer) Rat 1 2/4 Kannen halb mit 44 und halb mit 45 Wein durch Stadtschreiber präsentieren lassen.

War bereits zu Oberthürs Zeit das „Herbsteinleuchten“ als festlicher Heimzug der letzten Traubenfuhr mit Fackelbeleuchtung im Verklingen, so war es um die Mitte des 19. Jahrhunderts so weit, daß Eduard Fentsch mit leisem Bedauern schrieb: *Die Weinlese selbst geht im Fränkischen - mit Ausnahme jener zu Schweinfurt und Umgebung - ziemlich sang- und klanglos vorüber, und was uns Oberthür vom Jubel der lebfrischen Würzburger in den Tagen, da „die Laub aufging“, erzählt, erklingt jetzt wie ein Märchen. Schlechte Weinjahre und die späte Lesezeit tragen wohl Schuld dessen* <sup>3)</sup>.

Die Schweinfurter Weinlese, die hier lobend erwähnt ist, hat bis in unsere Zeit ihre besondere Prägung bewahrt; das zeigt die farbige Schilderung, die Alois Fenzl von ihr gegeben hat: *Man muß den Bremshebel ziehen an dieser Stelle (Mainberger Straße), im vollen Sinne „lustwandeln“ sollte man, Kraftfahrer und Fußgänger, hier zwischen Berg und Strom, besonders zur Lesezeit, denn der lange, sanft geschwungene Höhenzug von den letzten Häusern der Stadt bis Mainberg und Schonungen ist ein einziger idealer Weinberg, der einen guten Tropfen, rassig und erdig, schenkt. Vom Morgen bis zum Abend glüht das himmlische Feuer den Südhang mit der ragenden Peterstirn und dem Zinnenschloß der Familie Sachs, und die zahllosen Weinbergshäuschen künden, daß es hier mit der Rebe eine eigene Bewandnis hat. Hier sitzt die Schweinfurter Bürgerschaft auf uraltem Erbe, der Handwerker und Gewerbsmann ist Häcker aus Neigung und Leidenschaft, zwischen seinen Weinbergen lebt er den schönsten Teil seines Lebens. Darum war und ist die „Weilas“ ein Volksfest großen Stils, an dem jedermann teil hat. Man muß sie mitgenossen haben! Schon frühmorgens geht der fröhliche Rummel los. Jauchzen, Schießen und Schellengeläute überall, die Leser in weißen Schürzen jubeln und singen, Frösche knallen, sogar Kanonen bullern drein. – Plötzlich ein Schrei in den Rebzeilen: ein Schwärmer, von losem Mannsvolk kunstvoll in die Kleider einer Schönen praktiziert, explodiert – und was des Ulkes sonst noch ist. Die Straße ist eine lustige Promenade, denn ganz Schweinfurt ist draußen; vor einigen Jahren noch hatten die Geschäfte nachmittags geschlossen. „Weilas!“ Und Königin ist jene Schöne, deren duftiges Kleid die meisten Schwärmerbrandlöcher aufweist. Die Hausfrauen reichen unermüdlich Kaffee und Gebäck, die Weinhäuschen sind Mittelpunkt ausgelassener Heiterkeit. Ebenso lustig, mit allerlei Mummenschanz gestaltet sich die Heimkehr.* <sup>4)</sup>.

Als der liebe Herrgott im Herbst 1874 die Häcker wider alles Erwarten reich gesegnet hatte, wurde das „Heimleuchten“ der letzten Mostfuhren in Volkach auf Anregung Stadtpfarrers Scheuerich wieder aufgefrischt und gestaltete sich unter begeisterter Mitwirkung von jung und alt zu einem stattlichen Zug von

Winzern und Winzerinnen, der in alter Tracht, geschmückt mit den Symbolen des Weinbaues, mit Musik, Gesang und Fackelbegleitung sich durch die Straßen bewegte. Von solchen Festen in anderen Weinorten berichtet J. B. Kittel: *Bei wirklich vorzüglichen Herbstern wird die Heimkehr sogar zum fröhlichen Schauzug; alte Bräuche, wie das „Herbstheimleuchten“ (so genannt von den Strohfackeln, mit denen der letzte Herbstwagen begleitet wurde) werden wieder aufgefrischt, und der Winzerjubiläum steigert sich zum „Herbstpöpel“, d. h. zu einem von Scherz und Laune belebten Umzug* <sup>5)</sup>.

Der Name „Herbstpöpel“ ist in Randersacker noch lebendig; daneben kennt man auch die Bezeichnung „Niederfall“ für den festlichen Abschluß der Erntearbeit. In guten Jahren geht es besonders hoch dabei her. So hat unser Bundesfreund Fritz König eine launige Schilderung des „Niederfalls“ nach der Weinlese im Jahre 1951 hinterlassen: *Da wird mit der Ziehharmonika oder Blasbalg gespielt, die Leute sind alle flott in der Kluft. Die Herren tragen „Gehstehintr“ und „Gesteweg“, die Madli en Schürzer, der verblümt ist, und a Kapothhülle oder a Kopftöchle. Auf dem Wagen war die letzte Fuhr heuer wieder großartig geschmückt und wurde feste Blasbalg gespielt und Schlankaliiedli gsunga. Bei uns war olles maskiert* <sup>6)</sup>.

Auch das altvertraute Frickenhausen, das die Depression langer Jahrzehnte schon bald abgeworfen hatte, begeht die Weinlese mit festlich buntem Heimzug, mit Musik und Tanz, wenn St. Valentin aus seiner grauen Kapelle heraus die Edellagen „Kapellenberg“ und „Fischer“ reich gesegnet hat. Das „Herbst“ ist hier eine Lust, ein Fest, das nicht nur die Einheimischen ergötzt, sondern auch Fremde heranzieht. Besonders feierlich gestaltet sich das Einbringen der letzten „Träubelfuhre“ beim Weingut Meintzinger. Wagen, Büten und Kufen, Pferde und Traktor, sowie die weißblaue Fähnlein schwingenden Leser und die Leserinnen sind mit Weinlaub und bunten Bändern geschmückt. Der festliche Zug geht unter Glockenklang am Rathaus und an der kunstreichen Mariensäule vorüber zum stattlichen Haus Meintzinger, das mit der Kirche alle Häuser des Marktflleckens überragt. Hier begrüßt von der hohen Freitreppe aus der Gutsherr die fröhliche Schar mit einer Ansprache; er dankt allen für die fleißige Arbeit im Weinberg und dem Schöpfer für den guten Jahrgang. Dann wird das Lied „Großer Gott, wir loben dich“ angestimmt und schließlich ein Hoch auf den Gutsbesitzer und seine Familie ausgebracht. Am Abend sind dann die Leser und Leserinnen Gäste des Hauses Meintzinger und feiern bei kräftigem Schmaus und fröhlichem Umtrunk die glückliche Beendigung der Lese.

Der vorzügliche Herbst im Jahre 1953 veranlaßte die Escherndorfer, den Leseschluß nach altem Winzerbrauch zu begehen. Die letzten Traubenkufen mit der gewichtschweren Spätlese von „Lump“ und „Eulengrube“ wurden auf buntprangenden Wagen mit Musik eingeholt. Es schmetterten die Trompeten, das Winzervolk auf dem Wagen sang, schunkelte und jubelte, die Weinbergspistolen krachten und die Glocken der Dorfkirche fielen mit frohem Geläute ein. Das ganze Dorf war auf den Beinen und das junge Volk tanzte ausgelassen auf den Gassen.

Auch in andern Weinnestern bringen Weingüter und Winzergenossenschaften die letzten Fuhren wieder feierlich heim. So wird in Thüngerheim die

Abfahrt am Weinberg mit zwölf Salutschüssen angezeigt. Dann bewegen sich die geschmückten Fahrzeuge, auf denen Leser und Leserinnen sitzen, durch die von freudig erregten Zuschauern belebten Gassen des bekannten Weinortes.

In Würzburg erfuhr der Brauch des Heimleuchtens der letzten Fuhr, der hier schon am Beginn des 16. Jahrhunderts als altüberliefert erscheint, durch die Bemühung des Verkehrsdirektors Dr. Hans Schneider neue Belebung. Im Jahre 1957 brachten Winzer und Winzerinnen, die die „letzte Fuhr“ mit Musik durch die Straßen der Stadt geleiteten, Abwechslung in das Bild des Alltags. Genau genommen waren es drei Fahrzeuge der großen Weingüter Juliusspital, Bürgerspital und Hofkellerei. In der Zeit der Technik hat sich allerdings die äußere Form der alten Sitte gewandelt. Statt der Pferde zogen Traktoren die geschmückten Wagen. Die Weinbergshüter trugen keine Strohfackeln mehr, sondern ballerten kleine Raketen in die Luft, die hoch zum Himmel stiegen und mit lautem Knall platzten. Wenn die Spätlese der drei Weingüter gleichzeitig endigt, soll der alte Brauch immer wieder geübt werden.

Aus solch reicher Tradition erwachsen die Winzerfeste, die in der Weinmetropole Würzburg und in allen bedeutenderen Weinorten gefeiert werden. Sie haben zwar mit herkömmlichem Häckerbrauch wenig mehr zu tun; dafür sind sie mit allem Beiwerk der modernen Verkehrswerbung ausgestattet. Sie sollen ja möglichst viele auswärtige Gäste anlocken und für den einheimischen Wein begeistern. Den Besuchern dieser feuchtfröhlichen Feste, bei denen die Weinkönigin ihr mildes Szepter schwingt, seien die Verse unseres Heimatdichters Alois Joseph Ruckert mit auf den Weg gegeben:

Und wanderst du den Main entlang  
Von Schweinfurt an der Leiten,  
Bis Klingenberg wird dich mit Sang  
Der Mostgeist treu begleiten.

- 
- <sup>1)</sup> Max Faßnacht, Deutsche Volksbräuche, bei Johannes Boemus. In Oberdeutsche Zeitschrift f. Volkskunde 11/1937. S. 165 f.
  - <sup>2)</sup> Dr. Franz Oberthür, Taschenbuch für Geschichte, Topographie und Statistik des Frankenlandes besonders dessen Hauptstadt Würzburg für das Jahr 1796, Weimar 1796, S. 74 ff.
  - <sup>3)</sup> A. Fenzl, Weinnester in Franken, Würzburg (1933), S. 46 f.
  - <sup>4)</sup> J. B. Kittel, Das Buch vom Frankenwein, Würzburg 1925<sup>2</sup>, S. 25.
  - <sup>5)</sup> Marianne Hilpert, Von Häckern und Winzern im Maindreieck (Mainfränkische Heimatkunde 10), Würzburg 1957, S. 11 f.

## Fränkische Künstler der Gegenwart: Heinrich Söller



Foto: Paul Ultsch

Der Stein und die Bearbeitung des Steins waren dem in Schweinfurt lebenden Bildhauer von Kindheit an vertraut. Sein Vater - selbst Architekt und aus dem Steinmetzhandwerk hervorgegangen - war technischer Leiter eines großen Steinwerkes, und er selbst wurde am 14. Januar 1903 in Eltmann, dem „Mittelpunkt der Sandsteinindustrie am Main“ geboren. So ist es naheliegend, daß Söller in dieser Umgebung seine erste handwerkliche Ausbildung erfuhr, bevor er (1920) an die Münchener Kunstgewerbeschule zu Professor Karl Killer ging. Anschließend besuchte er von 1922 bis 1928 die Kunstakademie der Landeshauptstadt bei Professor Bernhard Bleeker und hatte während dieser Zeit drei Jahre lang dort ein Meisteratelier. Dank eines 1925 von der Stadt München zur Verfügung gestellten Reisestipendiums konnte im darauffolgenden Jahre der damals Dreiundzwanzigjährige erstmals Paris besuchen. Seit 1924 ist er in Münchener Kunstausstellungen (Neue Sezession und Deutscher Künstlerbund) und in verschiedenen fränkischen Städten vertreten.

Der Naturstein - Sand- und Muschelkalkstein der fränkischen Heimat - ist bevorzugtes Werkmaterial Heinrich Söllers, obgleich er ebensogut mit Ton und Holz bzw. Bronze umzugehen weiß. Es muß schon eine Freude sein, Material, welches uns umgibt, mit Meißel und Hammer zu bearbeiten und in eine aussagende Form zu bringen. Daß es so ist, beweisen die zahlreichen Arbeiten, die weit im Frankenland und darüber hinaus zu finden sind. Freilich ist der Künstler auch mancherlei Konflikten ausgesetzt und es ist nicht immer leicht, eine Lösung zu finden, die einerseits den Vorstellungen des Auftraggebers gerecht wird, andererseits aber auch dem Künstler noch die unbedingt notwendige Freiheit in der Gestaltung eines Objektes läßt; ganz abgesehen von der Zeitnot, in die sich der Kunstschaffende oft durch allzu knapp bemessene Termine gestellt sieht. Heinrich Söller versteht es auch hier, das rechte Maß zu finden. Seine Gestalten sprechen für sich. Sie sind ausdrucksstark und eigenwillig